Der Hausfreund

▷▷ Zeitschrift für Gemeinde und Haus ▽ Organ der Baptistengemeinden in Polen ◁◁

Nummer 19 | 10. Mai 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Jesus, mein Hort.

Wenn sich in schweren Stunden
Mein Herz nach Hause sehnt,
Flücht ich zu Jesu Wunden,
Bedenk, wie Er verhöhnt,
Wie Er, trotz aller Leiden,
Blickt, ach, so lieb auf mich;
Dann kommen heil'ge Freuden
Wie Wellen über mich.

Wenn mich Versuchung plaget,
Die Seel' in Angst und Not
An Hilfe schier verzaget,
Dann flücht ich mich zu Gott.
Seh, wie die Winde schweigen,
Das Meer sich legt aufs Wort,
Und Glaubensfelsen steigen
Hervor aus düsterm Ort.

Doch einst muß ich ertragen
Den Tot, den bitt'ren Tod;
Doch sollt ich da verzagen
In dieser letzten Not?
Ist Er nicht selbst gegangen
Den allerschwersten Weg?
Wie sollte mir noch bangen?
Hinweg, Zweifel, hinweg!

* * *

Jesu Gebetsleben.

„Herr, lehre uns beten". Luk. 11, 1.

Wir lesen nicht, daß die Jünger sagen: „Lehre uns predigen", obwohl ja das Predigen ihre Arbeit war; nein, sie bitten: „Lehre uns beten!" Wenn wir beten lernen, dann lernen wir damit alles.

Die Jünger müssen bemerkt haben, wie verschieden sie von ihrem Meister waren. Er war immer in der besten Verfassung. Er war immer bereit, allen Bedürfnissen der Menschen entgegenzukommen. Er tat immer, was Er tun wollte. Er bewies sich in jedem Falle als der Sohn Gottes.

Ach, wie verschieden waren sie von Ihm? — Es kam öfters Streit unter ihnen vor; sie waren ehrgeizig, der eine wollte mehr sein als der andere, darum konnten sie nicht tun, was sie tun wollten. Sie fragten: „Herr, warum konnten wir nicht den Teufel austreiben?" Sie schliefen, während Jesus wachte; sie wachten und fürchteten sich, während der Heiland im Sturm auf dem Meere schlief.

Woher diese Verschiedenheit? Teilten sie doch ihr Leben, ihre Arbeit, ihre Gesellschaft, ihre Reisen mit Ihm? Jawohl, aber sie nahmen nicht teil an Seiner Macht.

Vielleicht ist es dasselbe bei uns. Wir haben heute teil an Ihm, teil an Seinem Leben; wir gehen mit Ihm; wir arbeiten mit Ihm, — aber — wo ist denn Seine Macht?

Vielleicht kam ihnen der Gedanke: „Wir haben nicht teil an Seiner Macht, weil wir nicht teilnehmen an Seinem Gebetsleben. Während Er betet, sind wir beschäftigt; wir lieben Ihn, aber wir beten nicht mit Ihm. Vielleicht ist dies die Ursache davon, daß wir nicht dasselbe tun können, was Er tut".

Die Jünger hatten recht; es geht uns gerade so wie ihnen. Wenn wir nicht beten, haben wir keine Kraft; aber je mehr Gebet und Abhängigkeit von Gott, desto mehr Macht. Ich möchte darum, so weit mir der Herr hilft, über das Gebetsleben sprechen und ich hoffe zu Gott, wir werden es so verstehen lernen, daß unser Leben ein Wandel im Gebet sein wird.

Wenn wir sind wie unser Herr, dann werden wir es auch so machen wie Er, was auch darunter leiden und zurückstehen muß, — wir werden Zeit finden zu beten. Wenn wir sehen, wie Leute gegen uns arbeiten, was sollen wir tun? Wir müssen beten, daß ist besser, als gegen sie kämpfen. Oder, wenn wir etwas für Gott tun wollen, wie soll es geschehen? Wir müssen beten. Sage Ihm alles. O, das ist ein gesegnetes Leben, wo das Gebet in und zwischen alle Dinge tritt! So war es die Gewohnheit des Heilandes.

Wenn Jesus dies für nötig fand, Er, der keine Sünde kannte, in dessen Munde kein Betrug gefunden wurde, — wieviel nötiger ist dann ein solches Gebetsleben für uns, die wir alle Tage von Versuchungen umgeben sind. Wenn

das Fleisch, die Welt und der Teufel uns betrügen wollen, werden sie uns besiegen, wenn wir nicht im Gebet mit Gott verbunden sind. Ich frage: Woher kommt dauernde Kraft in unser Leben, und wie bewahren wir sie? Durch den Verkehr mit Menschen, durch Unterhaltung, durch allerlei Genüsse und Vergnügungen? Gibt uns dies alles wirklich frische Kraft für die Arbeit? Oder ist es so wie bei Jesus, daß die Kraft des Lebens ausgegossen wird, wenn wir auf den Knien liegen?

Weiter wollen wir in dem Gebetsleben Jesu beachten, daß Er sich gleich blieb, während der größte und wunderbarste Wechsel in Seinem Leben stattfand.

Laßt uns dies untersuchen. Einmal war Jesus am Flußufer und betete; der Himmel war aufgetan über Ihm; der Heilige Geist kam sichtbar auf Ihn in Gestalt einer Taube und ruhte auf Ihm. Das geschah, während Er betete! Dasselbe erlebten die Jünger zu Pfingsten. Während sie beteten, kam der Heilige Geist hernieder und erfüllte das ganze Haus. Das ist ein Bild von dem, was Gott für die Seinen tun will zu allen Zeiten. Wann kommt der Geist Gottes auf uns nieder? Wenn wir beten, zusammen beten und alle eines Sinnes sind. O, was für einen großen Segen könnten wir erleben, wenn unser aller Herzen geöffnet wären und wir nur den einen Wunsch hätten, um jeden Preis mit dem Heiligen Geiste erfüllt zu werden.

Wir denken noch an eine ganz andere Stunde im Leben Jesu. Er war in Gethsemane. Wir wissen, was geschah, während Er betete. Sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen. — Wissen wir etwas von dem Schweiße des Gebets? Haben wir jemals etwas von dem gefühlt, was Er dort fühlte? Sind wir so um Seelen besorgt, wie Er es war? Der Prophet sagt wohl, daß Ströme von Tränen aus seinen Augen fließen, weil die Menschen Gott nicht gehorchten; aber von Jesu Angesicht floß Blut. Jesus schüttete Seine Seele aus vor Gott. Das war ein Kampf, ein heißer Kampf. Da war starkes Geschrei, Flehen und Tränen, und Er wurde erhört, weil Er Gott ehrte. Das war das Leben des Herrn Jesu!

Noch ein ganz anderes Bild, ein Höhepunkt im Leben Jesu ist Seine Verklärung auf dem Berge Luk. 9, 28—36: „Es begab sich, daß Jesus auf einen Berg ging zu beten ...“ An diesen wundervollen Beispielen — Jordan, Gethsemane, Berg der Verklärung — sehen wir, daß des Himmels Glanz jedesmal auf Jesu Fleisch fiel, während Er betete.

Während wir beten, kommen wir mit Gott in engste Gemeinschaft. Möchten wir alle zu unserem Herrn sagen: „Herr, lehre uns beten!“ Wir wissen nicht, wie und was wir beten sollen, aber der Herr wird uns lehren; und wenn wir uns üben im Gebet, werden wir darin Jesu ähnlich werden. So viel Abhängigkeit, so viel Kraft, ja mehr Vertrauen, ja desto mehr Aehnlichkeit mit Jesu und offener Zugang zum Vater.

Eine einzige Nacht im Gebet, welch eine Veränderung im Leben des Jakob. Sie änderte seine Natur, sein Leben, seinen Namen, er wurde ein Fürst Gottes. Das ist die Art, wie Gott sich Fürsten heranbildet.

Wer sind die Großen im Reiche Gottes? Es sind die betenden Leute! Sie dürfen bei Gott aus- und eingehen und verlangen, was sie wünschen, denn alle Schatzkammern stehen ihnen offen. Denken wir an Petrus, wie er im Gefängnis war. Alles schien ganz hoffnungslos — dennoch „betete die Gemeinde ohne Aufhören für ihn zu Gott“. In der letzten Nacht, ehe Herodes ihn fordern lassen wollte, öffnete der Engel des Herrn die Tür des Gefängnisses und Petrus wurde wieder mit den Brüdern vereinigt.

Warum sollten wir irgend jemand als hoffnungslos aufgeben? Wir wollen für leiblich und geistlich Kranke beten, mehr und dringlicher für sie beten mit der festen Zuversicht, daß Gott erhört nach Seinen unendlichen Liebesgedanken, die über unser Bitten und Verstehen weit hinausgehen.

Aus der Werkstatt

Unlängst erfreute ein lieber amerikanischer „Hausfreund“-abonnent den Werkmeister durch einen Brief, in welchem er unter anderem schrieb, daß, obgleich die allgemeine Geldknappheit in Amerika jetzt so groß sei, wie sie kaum jemals gewesen, er doch den „Hausfreund“ nicht missen wolle, da er ihm ein lieber Freund sei und ihm die Verbindung mit der alten Heimat aufrecht erhalte. Aehnliche Aeußerungen erhält der Werkmeister wiederholt von Leuten, die des Lebens Schicksal nach einem fremden Lande oder auch im eigenen Lande an einen einsamen Ort verschlagen hat. In solcher Einsamkeit erkennt man dann erst den Wert der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und empfindet das Bedürfnis danach. Wenn das Herz recht steht zu Gott und das geistliche Leben die Fremde und Kälte der umgebenden Welt spürt, dann sehnt es sich nach einem Freunde, der es in seinen Empfindungen verstehen und ihm durch Trost, Mitempfinden und Belehrung beistehen kann. Oft ist's aber unmöglich, solchen Menschen zu finden, der einem wirklich in dieser Hinsicht ein wahrer Freund sein kann, weil die Herzensrichtung des natürlichen Menschen dem Vergänglichen zugewandt ist und darin seine volle Befriedigung sucht, obgleich es ihm tausendfache Enttäuschungen einbringt und die innere Leere und Unruhe immer größer werden läßt. Findet man nun in der Fremde und Einsamkeit unter den Menschen auch nur selten wahre Freunde, so kann doch Jesus, als der beste Freund, sehnenden Herzen begegnen und sie die Freude seliger Gemeinschaft mit Ihm genießen lassen. Es bereitet Ihm Freude, uns in unsern äußern und innern Nöten zu trösten, unsern Kummer und unsere Sorgen zu stillen, unsere Verlegenheiten zu klären, unsere Furcht zu überwinden und uns zu fröhlichen, folgsamen und dankbaren Nachfolgern zu gestalten.

Zu solcher gesegneten Gemeinschaft will das Wort Gottes als Wegweiser dienen. Wie der Kompaß immer nach einer Richtung zeigt, so zeigt auch die heilige Schrift auf allen seinen Blättern immer auf Gott oder Christus, und lehrt die wichtige Notwendigkeit und den unermeßlichen Vorteil der rechten Herzenseinstellung zu Gott und den Dingen, die wohl mit diesem irdischen Leben eng verwoben sind, aber nicht mit demselben aufhören, sondern Ewigkeitswerte haben.

Aber nicht nur die heilige Schrift will solche Vermittlerdienste tun, sondern auch unser „Hausfreund“. Und Gott sei Dank, daß es ihm schon vielfach gelungen ist, solche segensreiche Dienste zu tun. Es soll auch ferner dies sein Ziel bleiben. Es wird ihm immer Freude bereiten, wenn er zu willigen und freudigen Lesern wird einkehren dürfen, um ihnen etwas von der geistlichen Speise, sowie auch Nachrichten von dem Ergehen, den Freuden und Leiden der Kinder Gottes in weiteren Kreisen, zu bringen.

Niemand sollte deshalb in dieser materiell schweren Zeit auch in unserem Lande aus Sparsamkeitsgründen den „Hausfreund“ entbehren wollen, wie es leider einige getan, sondern, wenn nun einmal Einschränkungen gemacht werden müssen, recht weislich nachsehen, ob dies nicht an etwas anderem vorteilhafter möglich wäre.

* * *

Man hört heute oft den Ruf: „Es muß anders werden!“ und ein Blick auf die allgemeine Lage in Politik, Handel, Industrie, Landwirtschaft und Volkswirtschaft bestätigt vielfach die Berechtigung dieses Rufes. In der Erkenntnis dieser ernsten Tatsache hat man schon nach Wegen gesucht, um manches anders zu gestalten, doch sind diese schwer zu finden. Und da manche, die man für geeignet hielt, doch nicht zum Ziele geführt haben, wird man immer unsicherer über das, wie es anders werden soll. Ein Wechselblatt schreibt darüber:

„Es muß anders werden!“ darin sind die meisten einig. „Es muß anders werden!“ sagen die Arbeiter, „das Kapital legt uns

Schlingen um den Hals und wir können verhungern". „Es muß anders werden!" sagen die Kapitalisten, „es ist kein Geschäft mehr zu machen, die Industrie geht zurück, der Handel stockt". „Es muß anders werden!" seufzt die arme Frau zu Hause; sie quält sich Tag und Nacht mit ihren Kindern, und ihr Mann trägt das Geld ins Wirthaus. „Es muß anders werden!" Darin sind sich alle eins: Arbeiter und Gläubige und Ungläubige, Alte und Junge. Und sie haben recht. Aber was ist das „es", das anders werden muß? Darüber ist man wenig einig. „Die Reichen müssen anders werden", rufen die einen. — „Die Männer taugen nichts!" — „Ja, wenn die Frauen anders wären!" — „Die Regierung ist schuld, fort mit diesem Staat!" So kann man es wiederholt von vielen hören. Einer beschwert sich über den andern, und während man auf einander schimpft, geht es immer auf dem alten Geleise weiter. Man klagt über schlechte Zeiten, und jeder trinkt, raucht, jubelt drauf los. Man seufzt über das schlechte Leben und verbringt seine Zeit unnütz oder gar in allerlei Klubs und Kneipen. Man hält Reden über das Zurückgehen des Familienlebens, und ist selber lieber auswärts als bei der Familie. Man höhnt über die Narrheit der Mode und macht sie selber mit. Man beklagt sich über den zunehmenden Luxus der Feste und will doch selber nicht zurückstehen hinter den anderen. Man schimpft über die Unehrlichkeit in den Geschäften und ist selber nicht reel. — Ja, es muß anders werden! Aber was ist das „es?" Weißt du, was anders werden muß? Es ist nicht außen, es ist in dir. Es sind nicht die Verhältnisse, sondern der Mensch selber ist es. Es sind aber auch nicht die andern, die Welt, die Menschen um dich herum, sondern du selbst. Es ist nicht deine Stellung, deine Umgebung, sondern dein Herz.

In einer Stadt waren gerade die Wahlen im Gange. Da wurde ein Freund gefragt: „Sind Sie nicht auch für Revolution?" — „Gewiß", antwortete er. „Geben Sie mir die Hand, wir gehören zusammen". „Immer langsam, ich muß Ihnen das erst etwas auseinandersetzen. Sehen Sie, ich bin für eine radikale Revolution unserer Herzen, weil unsere Herzen radikal verdorben sind. Wir haben da gar keine Zeit zu verlieren, und unsere Pflicht ist es, den Schaden sofort gründlich zu heilen. Wenn wir das tun, wird jeder mit uns zufrieden sein, und keiner wird sich über uns beschweren. Aber ohne diese Revolution werden alle anderen Umwälzungen nichts nützen, sie werden das Uebel eher schlimmer machen". — „Ich glaube, Sie haben beinahe recht", sagte nun der Revolutionsfreund, erstaunt über diese Antwort, und empfahl sich. Die Erneuerung des einzelnen Menschen ist die einzig mögliche Grundlage für das Glück und den Frieden der ganzen Gesellschaft, des Staates und der ganzen Menschheit. — „Aber wir sind nun einmal so, wie wir sind, und können uns doch nicht anders machen!" Gelobt sei Gott! Jesus ist bereit, dies Wunder in uns zu tun. Er ändert unsere Herzen, das nennen wir Wiedergeburt. Studiere gründlich das dritte Kapitel im Evangelium Johannes und du wirst erfahren, es ist eine Tatsache, was unter unzähligen anderen auch jene Korinther erfuhren, von denen wir 1. Kor. 6, 11 lesen: „Und solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes".

Hingabe und Segen.

Jeder empfangene Segen muß uns zu einem völligeren Opfer machen für Gott. Das ist Segen, der bleibt. Psalm 118, 27 lesen wir: „Jehova hat uns Licht gegeben, bindet das Festopfer mit Stricken bis an die Hörner des Altars". Ein Beweis, daß du Licht empfangen hast von Gott, liegt darin, daß du willig bist, dich fester binden zu lassen von deinem Gott als ein Opfer, daß du entschlossener bist als je, daß dein Weg ein Opferweg und dein Leben ein Opferleben wurde. Wenn du mit diesem Entschluß zurückgehst in das Alltägliche, dann kannst du ohne Furcht sein, den empfangenen Segen zu verlieren, im Gegenteil, dann bedeuten deine Schwierigkeiten nur Vermehrung des Segens, und was dir bis jetzt wie ein Hindernis schien auf dem Wege der Nachfolge, das wird dir zum Strick, der dich fester bindet an den Altar, als ein ganzes Opfer. Viele sind bereit, ihr Leben zu verlieren, aber in dem „wie" und „wo" sie es verlieren sollen, sind sie nicht willenlos. Gott hat zu Abraham gesagt: „Opfre deinen Sohn auf einem Berge, den ich dir zeigen werde". Gott zeigt uns auch den Ort, wo wir unser Opfer bringen sollen. Viele sind bereit zu opfern auf dem Missionsberg, Gott hat aber vielleicht den Familienberg dazu ausersehen. Viele wären bereit, an der Sonne zu sterben; aber das Weizenkorn, das Frucht bringen soll, muß in der Erde ersterben. Die Natur ist auch bereit zu opfern, sie ist sogar bereit zu sterben, aber es muß auf ihre Weise geschehen. Hätte Petrus mit dem Schwert in der Hand sein Leben lassen können für seinen Herrn, er hätte es gewiß getan. Aber als der Herr ihm dieses wehrte und gebot, als ein Lamm ihm zu folgen und als ein Lamm zu überwinden, da war all sein Mut dahin. O, wie wenig Reiz hat der Weg dem Lamme nach für unsere Natur! Sie will auch kämpfen und ihr Leben wagen, aber auf eine heldenhafte Weise und nicht nach der Weise des Lammes. Sie liebt nicht die verborgenen Opfer und den verborgenen Tod.

Jeder empfangene Segen muß umgesetzt werden in ein Opfer. So vermehrt er sich. Auf den Segen, den wir niederlegen auf den Opferaltar, legt Gott noch größeren Segen hinzu. Abraham mußte auch deswegen seinen Sohn auf den Altar legen, damit Gott Gelegenheit gegeben war, noch größeren Segen auf den Isaak zu legen. Lies nur 1. Mose 22 bis zu Ende. Da, auf dem Altar, legte Gott die größten Verheißungen auf den Isaak. O, wie oft haben wir die Tür zu größeren Segnungen verschlossen, weil wir den empfangenen Segen behalten wollten für uns, statt ihn umzusetzen in ein Opfer, um dadurch den Segen zu vermehren und ihn unvergänglich zu machen.

Warum wir heute, trotz dem vielen Unterricht doch so wenig Erkenntnis haben, rührt vor allem daher, daß wir uns durch das empfangene Licht nicht zum Altar führen ließen, und so ist das Licht zum bloßen Wissen herabgesunken, das die Aufrichtigen nur unglücklich macht und die Unaufrichtigen zu einer abstoßenden Karrikatur ausformt. Denn jeder Lichtstrahl von oben, der nicht als Frucht ein Opfer zur Folge hat, geht seines Lebensinhaltes verlustig. Laßt uns doch lernen von dem Lamm. Es setzte all die von oben empfangenen Segnungen um in Opfer, und zuletzt setzte es alles um in das eine große Opfer am Kreuz. Und so ist Sein Leben „das unauflösliche Leben" geworden. Und hat Paulus mit den empfangenen Segnungen etwas anderes gemacht? Er hat sie alle umgesetzt in Opfer. Darum hat sein Leben einen solchen Ewigkeitsinhalt bekommen. Und die Königin Esther! Ist der eigentliche Sinn ihrer Geschichte nicht der, daß sie den empfangenen Segen umsetzte in Opfer? Sie wurde Königin, um ihr Volk zu retten vor dem Untergang — und zwar mit Daranwagen ihres eigenen Lebens. (Esther 4, 16). Und so wurde der Segen ein unvergänglicher Segen. Kürzlich schrieb mir jemand: „Ich möchte ein ausgegossenes Leben meiner Umgebung geben; ein Trankopfer möchte ich sein, woran kein einziges Tröpflein vom eigenen Leben klebt, das Gott unangenehm und den Menschen schädlich sein könnte". So wird unser Leben ein überfließendes.

G. Steinberger.

Falsche Zunge.

Nicht alle Bücher der heiligen Schrift werden mit gleichem Interesse erforscht, und doch bergen gerade diejenigen, die weniger gelesen werden, herrliche Wahrheiten in sich, wie z. B. die Sprüche. Hier lesen wir unter anderem in Kapitel 12, 19. 22: „Die falsche Zunge bestehet nicht lange" und „Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Gräuel." Die Wirklichkeit bestätigt nur zur Genüge

die furchtbaren Folgen solcher Zungentätigkeit, aber auch den Ernst Gottes. Einiges sei darüber mitgeteilt.

„Man sagt . . .!" Zwei kurze, unscheinbare Wörtchen sind es nur, und doch, was haben sie schon alles angerichtet, wie oft haben sie zerstörend in ein hoffnungsvolles Leben eingegriffen, wie manches Glück vernichtet! Man sagt, ja, was sagt man nicht alles! Etwas Gutes vom lieben Nächsten ist es zumeist nicht, das mit den Worten eingeleitet wird. Die meisten Ehrabschneidereien, die meisten schamlosen Verleumdungen beginnen mit „man sagt." Das „man" ist ein so schöner, unpersönlicher, undefinierbarer Begriff, hinter den sich die Klatschenden beiderlei Geschlechts mit Vorliebe verschanzen.

Ahnungslos bewegt sich solch armes Opfer einer sauberen „Man sagt"-Historie im gewohnten Bekanntenkreise. Allmählich bemerkt es aber doch, daß von allen Seiten höhnischmitleidige oder offenschadenfrohe Blicke auf ihm ruhen oder man kalt und gleichgültig vorübergeht. Der Betroffene weiß fast noch nie etwas von dem Klatsch, der über ihn im Gange ist, wenn sich bereits alle Welt liebevoll damit beschäftigt. Endlich findet sich dann ein „guter Freund", der den Verklatschten von den Redereien seiner Umgebung in Kenntnis setzt, natürlich mit dem im Brustton der Ueberzeugung ausgesprochenen Zusatz: „Ich glaube selbstverständlich nichts davon." „Aber von wem hast du denn diese infamen Lügen?" fragt der Verleumdete. Der „Freund" zuckt die Achseln: „Man sagt . . ." Vergebens sucht der Angegriffene den Verbreiter oder Urheber der Schandgeschichte ausfindig zu machen. Er greift in die leere Luft, sobald er zufassen und den Verleumder festnageln will. Der eine hat es vom andern gehört, niemand hat das Gerücht, das vielleicht die Ehre, ja, die Existenz des Verdächtigten gefährdet, in die Welt gesetzt. „Man sagt . . ."

Niemand sollte sich doch dazu hergeben, einer solchen „Man sagt"-Geschichte Glauben zu schenken oder sie gar weiter zu verbreiten, dann stünde es um vieles besser! Aber leider haben die Anfänger des diabolischen Lehrsatzes: „Nur dreist verleumden, etwas bleibt immer hängen!" auch heute noch alle Aussicht auf Erfolg. Nur selten wird so einem Menschen, der mit von Selbstgerechtigkeit strahlendem Gesicht und sittlich entrüsteter Stimme einem Mitmenschen die Ehre zerfetzt, die gebührende Abfertigung zuteil. Die Menschen sind leider nur allzu bereit, von ihresgleichen stets zu glauben, und daher kommt es, daß der Weizen der „Man sagt"-Leute immer in Blüte steht.

Unsere Jugend.

Von ihr heißt es: „Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten." Dies Wort beantwortet schon zum Teil die Frage:

Wer ist unsere Jugend?

Nicht wahr, eine einfache und doch so inhaltsreiche Frage. Der erste und bessere Teil des menschlichen Lebens auf Erden ist die Jugend. In Prediger 12, 1 wird sie den bösen Tagen des Alters, den Jahren gegenüber gestellt, von denen es heißt, daß sie uns nicht gefallen. Sie ist gleichsam der Frühling, von dem der Dichter singt: „Alles lacht uns jetzt an, jetzt erscheint das Jahr in seinem schönsten Schmuck." Zu ihr zählen wir nicht allein die herangewachsenen älteren Kinder, sondern auch die Kleinen. Sie alle, alle unsere Kinder sind unsere Jugend. In den Jugendjahren wird mit fast unzählig vielen der Anfang gemacht; es ist fast, als ob das erste Buch Mose, auch Genesis, d. h. Buch der Anfänge, genannt, laut und deutlich daran erinnert. In den Jugendjahren wird uns obige Frage: „Wer ist unsere Jugend?" schon beantwortet, was wir nach dem Worte Gottes auch im ganzen Leben des Menschen sehen, nämlich, daß unsere Jugend eine sündige Jugend ist. Wenn es Menschen gibt, die der Meinung sind, daß Kinder von Natur frei sind von sündlicher Befleckung, daher also keine Wiedergeburt bedürfen, so fragen wir: „Was sagt die Schrift?" Das Wort Gottes, wie auch die anerkannte Tatsache, lehrt, daß sie Sünder sind. Wären unsere Kinder nicht verderbt, so würden sie von Natur geneigt sein, Gott zu lieben, Wohlgefallen zu haben an Seinem heiligen Worte und allen göttlichen Verordnungen; unsere Jugend würde in Gottesfurcht vor Gott wandeln; aber das Gegenteil ist leider wahr. Bloße äußerliche Frömmigkeit, bloßes äußerliches Freisein von groben Sünden ist lange kein zutreffender Beweis, daß unsere Kinder keine Sünder sind. Der stolze, selbstgerechte Mensch kann es eben weit bringen in seiner Frömmigkeit; sie geht aber nicht eher aus der rechten Herzensgesinnung hervor, bis der Sünder, bis wir und unsere Kinder Gottes Kinder, d. h. wiedergeborene werden zu einer lebendigen Hoffnung. Daher fragen wir noch:

Was hat unsere Jugend nötig?

Was sie nötig hat? Nichts hat sie nötiger, als daß sie in Gottes Wort unterwiesen wird. Und diese Unterweisung hat von Kind auf zu geschehen. Hier wollen wir uns an das, was geschrieben steht, erinnern lassen. „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen" usw. Demnach ist es also in erster Hinsicht der Eltern Aufgabe und Vorrecht, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Was unsere Jugend nötig hat, was unsere Kinder mehr als fast irgend etwas nötig haben, ist wahrhaft christliche, wiedergeborene, daher betende Eltern, die ihre Kinder in Gottesfurcht zur Gottesfurcht erziehen. Gottesfurcht? Ja, Gottesfurcht! Wer kennt sie noch? Wo finden wir sie noch? Das Bewußtsein der Allgegenwart Gottes ist uns abhanden gekommen, und fast mit teuflischer Schlangenklugheit versteht es das gegenwärtige Geschlecht, die große und ernste Wahrheit der Schrift schweigend zu umgehen. Das „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend" kann nur durch das von Gott selbst verordnete Gnadenmittel des heiligen Wortes Gottes zu seinem Recht gelangen. (Der Presbyterianer.)

Glück und Unglück.

Von Glück und Unglück reden und schreiben unsere Weltweisen und Dichter, und von Glück und Unglück sprechen auch wir anderen Menschen. Kopf und Herz beschäftigen sich besonders mit ihnen, beide gehen uns sehr nahe an; wir alle haben mit ihnen im Leben zu tun. Von Gott ist nicht den einen Seiner Menschenkinder das Glück und den anderen das Unglück zugeteilt; meistens sind beide mit einander gemischt, damit keins von beiden zu groß wird, sondern in seinen Grenzen bleibt; denn auch das Glück kann zu groß werden, daß wir es nicht tragen können. Wem es gut geht, wird leicht übermütig, gottlos; wer zu hoch gestiegen ist, kann leicht fallen. Bekanntlich ist nichts

schwerer zu ertragen, wie eine Reihe von guten Tagen. Und — sagt das Sprichwort — wer dem Glück kann vorstehen, der kann auch dem Unglück vorstehen. Wer das erstere gelernt hat, wird auch mit dem anderen fertig. Auf das Herz kommt es an. So tragen Glück und Unglück einander auf dem Rücken, und wie dem Becher des Glücks stets ein Tropfen Wermut beigemischt ist, so ist auch kein Unglück so groß, daß nicht noch ein Glück dabei wäre.

Aber es will alles auf Erden gelernt sein, auch das Erkennen des Glücks und des Unglücks, und das Ertragen desselben. Weil so viele das nicht verstehen, lassen sie das Glück vorübergehen, oder sie machen einen törichten Gebrauch davon, so daß sie unglücklich werden, und das Unglück überrascht sie und wirft sie zu Boden.

Woher nehmen wir aber das rechte Verständnis und die rechte Kraft und Weisheit? Aus dem Quellwasser aller Weisheit, aus der heiligen Schrift, aus dem Glauben an den treuen Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi. Alle Kraft und Weisheit kommt von oben. Ohne den christlichen Glauben ist es im Glück wie im Unglück schlecht um uns bestellt; wir wissen mit der Freude nichts Geziemendes anzufangen und wissen uns im Leide nicht zu helfen. Im Glück macht uns der Teufel zu Narren, und im Unglück fühlen wir uns verlassen, machtlos, hoffnungslos. Haben wir aber den Glauben im Herzen, so wohnt in sonnigen wie in trüben Tagen Gott bei uns. Wir wissen, daß Freude und Leid gütige Engel sind, uns von Gott gesandt, uns zum Herrn, zur Erkenntnis Seiner Güte und Heiligkeit zu führen, unser Herz Ihm zuzuwenden und im Guten festzumachen und zu vollenden. Wir nehmen beides aus Gottes Hand und werden im Glück die Hand unseres Gottes ergreifen um uns an ihr festzuhalten und im Unglück, um uns daran aufzurichten. Und an dieser treuen Gotteshand werden wir demütig bleiben in frohen Stunden und zuversichtlich in bösen Tagen. Wir werden unser Glück recht erkennen, verstehen und verwenden und, wenn dann später trübe Wolken über uns dahinziehen, nicht vergessen, daß die Sonne immer noch am Himmel steht. Nur der gläubige Christ vermag recht glücklich zu sein, im Glück und auch im Unglück ein Glück zu finden. Wie viele hat gerade Leid und Trübsal zu rechten Gotteskindern gemacht.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Als Strong Winters Wohnhaus erreichte, fand er sich sofort inmitten eines heulenden und wütenden Volkshaufens, welcher die Rasenbeete überflutete und den leichten Schnee zertrat, der auf die schmutzigen Fußsteige und die Veranda fiel. Eine große elektrische Straßenlampe vor dem Hause warf ihr Licht auf das seltsame Bild.

Der Prediger drängte sich durch die Menge hindurch, indem er seinen Namen rief und Platz zu machen bat, damit er Winter sehen konnte, und wirklich gewährte die Menge unter einem Trieb, der zuweilen erregte Menschenhaufen bewegt, seine Bitte. Man hörte Rufe wie: „Er soll einen Geistlichen haben, wenn er einen gebraucht!" „Platz hier für den Priester! „Gebt dem Priester Gelegenheit, ein Gebet zu sprechen, wo es so sehr dringend angebracht ist!" Strong fand einen Weg für sich geöffnet, als er sich gegen das Haus vorarbeitete, und eilte vorwärts, weil er ein großes Unglück befürchtete, war aber schwerlich auf das vorbereitet, was er sah, als er die Stufen der Veranda erreichte.

Ein halbes Dutzend Männer hatten den Fabrikbesitzer in ihrer Gewalt, nachdem sie ihn augenscheinlich gerade aus seinem Zimmer herausgezerrt hatten. Sein Rock war halb zerrissen, als ob ein Ringen stattgefunden hätte, und blutige Fingerabdrücke befleckten seinen Kragen. Ganz weiß war sein Gesicht, während seine Augen Todesfurcht wiederspiegelten. Drinnen auf dem Boden lag ohnmächtig seine Frau. Seine beiden erwachsenen Kinder, ein Sohn und eine Tochter, klammerten sich erschreckt an eine Dienerin, welche selbst halb ohnmächtig neben der Frau des Fabrikbesitzers kniete. Ein umgeworfener Tisch und auf dem Flur zerstreute Ueberbleibsel des letzten Essens, eine zerbrochene Schüssel, der Abdruck eines schmutzigen Fusses auf dem weißen Bodenbelag vor dem hellen Feuer — dies ganze Bild machte auf den Prediger den Eindruck einer Begebenheit aus der französischen Revolution, und er mußte sich die Augen reiben, sich zu vergewissern, ob er wach wäre und im zwanzigsten Jahrhundert lebte. Aber er war äußerst praktisch und verlor niemals seine Pflicht auch nur einen Moment aus den Augen. Deshalb ging er sofort vor und sagte ruhig: „Was bedeutet dies alles? Warum diesen Angriff auf Herrn Winter?"

In dem Augenblick, wo Winter den Geistlichen sah, rief er zitternd aus: „Sind Sie es, Herr Pastor? Gott sei Dank! Retten Sie mich! Man will mich töten!"

„Wer redet von töten und wer will einem Menschen sein Leben gesetzwidrig nehmen?" rief Strong, kam dicht heran und legte seine Hand auf Winters Arm. „Männer, was tut ihr da?"

Einen Augenblick lang ließ die Menge von dem Fabrikbesitzer ab, und einer der Männer, der in dem Angriff der vorderste gewesen, sagte mit einiger Achtung, aber in einer mürrischen Weise: „Herr Pastor, in diese Sache sollten Sie sich nicht hineinmischen! Dieser Mann hat den Tod eines seiner Angestellten verschuldet und verdient, dafür gehängt zu werden."

„Und gehängt soll er werden!" schrie ein anderer, und sofort entstand ein großes Geschrei, indeß Winter immer wieder seine Schuldlosigkeit beteuert. „Es ist alles ein Versehen! Sie wissen es nicht! Herr Pastor, sagen Sie ihnen, daß sie es nicht wissen."

„Wieder umringte die Menge den Fabrikherrn. Strong kannte die Leute zur Genüge, um zu wissen, daß Winter wirklich in Gefahr schwebte. Seine meisten Angreifer bildete das ausländische Element in den Fabriken, und da viele unter der Einwirkung des Branntweins standen, so war die Sachlage sehr bedenklich. Mit dem wahnsinnigen Griff eines Mannes, der nur einen Weg des Entrinnens sieht und sich an diesen festklammert, hing sich auch Winter an den Geistlichen. Dieser drehte sich um und trat dem Haufen entgegen. Er erhob seine Stimme und hoffte Gehör zu erlangen und gleichzeitig die Leute zur Vernunft zu bringen; aber er hätte ebensogut gegen einen Wirbelwind sprechen können. Da warf jemand eine Handvoll Schmutz und Schnee nach dem Gefangenen; im Nu hatte jede Hand das nächste Wurfgeschoß ergriffen und ein Hagel von Steinen, schmutzigen Schneebällen und abgerissenen Zweigen regnete auf das Haus herab, so daß die meisten Fenster im unteren Stockwerk in Stücke gingen. Die ganze Zeit machte Strong den wenigen Männern, die den Fabrikbesitzer festhielten, eifrig Vorhaltungen. Er dachte, wenn er nur diese veranlassen könnte, Winter gehen zu lassen, so könnte er mit ihm um das Ende der

Veranda herum durch eine Seitentür entschlüpfen und ihn durch das Haus an einen sicheren Ort bringen. Er wußte auch, daß jede Minute kostbar war, bis die Polizei erscheinen und die Sachlage ändern würde.

Aber trotz seiner Bitten wurde der Fabrikbesitzer allmählich von der Veranda herunter gestoßen und gegen das Gitter gezerrt, wobei die Männer versuchten, den Prediger aus dem Wege zu drängen.

„Ihnen wollen wir kein Leid zufügen, Herr! Es ist besser, Sie entziehen sich der Gefahr," sagte der Mann, der schon vorher gesprochen hatte.

Statt jeder Antwort warf Strong einen Arm um Winter und sagte: „Wenn ihr ihn tötet, werdet ihr mich mit ihm töten, doch ihr werdet niemals diese große Sünde gegen einen unschuldigen Menschen begehen. Im Namen Gottes fordere ich hier jede Seele auf, zurückzu — — —."

Aber seine Worte erstickten in dem Lärm, der nun folgte, war doch der Pöbel geradezu wahnsinnig vor Wut. Zweimal wurde Winter an den Füßen von den Leuten unten auf den Fußsteigen fortgezerrt; zweimal richtete ihn Strong wieder auf — aber er war sicher, daß ihn die Menge tottreten würde, wenn sie ihn noch einmal zu Boden würfe. Einer warf einen Strick um den Kopf des unglücklichen Mannes; Philipp aber riß ihn wieder weg. Er so wohl als auch Winter wurden wieder und wieder getroffen, und die Kleider hingen ihnen wie Lumpen am Leibe. Winter war schwach und taumelte schon; nur sein großes Entsetzen gab ihm die letzte Kraft, sich wie ein Ertrinkender an den Geistlichen festzuklammern.

Endlich hatte die Menge die beiden außerhalb des Gitters auf die Straße gezerrt. Hier hielt sie eine Weile inne, und Strong sprach wieder zu der Rotte:

„Männer nach Gottes Bilde, höret auf mich! Nehmt nicht unschuldig Leben. Wenn ihr ihn tötet, tötet ihr mich auch. Denn ich werde niemals lebendig von seiner Seite weichen, und ich werde niemals solchen Mord zulassen, wenn ich es verhindern kann."

„Tötet sie beide, den blutigen Feigling und den Priester!" gellte eine Stimme. „Beide gehören zu derselben Kirche."

„Ja, hängt sie, hängt sie beide!" Ein Sturmgeschrei erbrauste. Strong richtete sich wie ein Riese auf. Im Lichte der Straßenlampe blickte er über die große See leidenschaftlicher und brutaler Menschen hinweg, die vor Trunkenheit und Aufregung ganz toll waren, und ein gewaltiges leidenschaftliches Gefühl überkam ihn. Wie Christus empfand er Kummer um seine verlorenen Kinder — und seine Lippen bewegten sich im Gebet.

Und da gerade wurde auch der äußere Kreis von Aufruhr ergriffen. Der Haufe war näher an die Laterne herangerückt, mit der augenscheinlichen Absicht, den Fabrikbesitzer an einem der Querbalken einer Telegraphenstange aufzuhängen, die in der Nähe stand. Schon war ihm der Strick über den Kopf geworfen. Strong stand da, den einen Arm über Winter gebreitet, den andern bittend ausgestreckt; da hörte er einen Pistolenschuß, dem gleich mehrere folgten. Die ganze Polizeiabteilung war aufgeboten worden und war nun zur Stelle; bald hörte man ein Geknatter von Schüssen. Die Menge in der unmittelbaren Nachbarschaft der Polizeileute zog sich zurück, dann aber auch diejenigen, die in der Nähe Philipp Strongs waren, und durch die schnelle Flucht wurden Strong und der Fabrikherr mitgerissen, bis der Geistliche bei passender Gelegenheit seinen Schützling hinter einen der großen Pfosten riß, an denen die Laternen in den Straßen befestigt waren.

Hier geborgen, aber doch von manchem Schlag getroffen, brachte es Strong zustande, mit seinem eigenen Körper den Mann zu schützen, welcher kurze Zeit zuvor zu ihm ins Haus gekommen war, ihn einen Lügner genannt und ihm gedroht hatte, seine kirchliche Beihilfe zurückzuziehen, weil er von Christi Grundsätzen gepredigt hatte.

Endlich erreichten die Beamten die beiden Männer, von denen Winter fast tot vor Schreck war. Strong war arg zerschunden, doch nicht ernstlich verwundet, so daß er noch helfen konnte, den Fabrikbesitzer ins Haus zu bringen, zu dessen Bewachung einige Polizisten während des Restes der Nacht zurückblieben. Und während der Geistliche sich von den Wirkungen des nächtlichen Angriffs erholte, lernte er nach und nach die Tatsachen kennen, die zu dem Ansturm geführt hatten.

Fortsetzung folgt.

Brasiliens Leiden und Freuden.

Von **L. Horn.**

Auf Brasilien sind in letzter Zeit die Augen vieler gerichtet. Die wirtschaftliche und politische Lage Europas beunruhigt viele. Die Arbeitslosigkeit drängt alle noch redlich denkenden Menschen zur Auswanderung; ja selbst Politiker befassen sich damit, wohin sie den Strom der unproduktiven Arbeiter hinleiten sollen.

Da Nord-Amerika und Canada ihre Tore den Emigranten verschlossen halten und nur einigen Wenigen den Zutritt zu dem früher so sehr gelobten Lande gewähren, lenkte sich der Strom der Auswanderungslustigen nach Süd-Amerika, nach Argentinien und Brasilien. Diese Staaten zogen in letzter Zeit viele Europamüden an. Ja selbst solche, die schon hier gewohnt hatten und in das Land der Väter zurückgekehrt waren, faßten auf's neue den Entschluß, ihr Zelt unter dem Kreuz des Südens aufzuschlagen. Ja, was sie früher verachteten, das gewannen sie wieder lieb und sind froh, daß sie noch einwandern durften.

Viele meinen drüben: Brasilien sei noch immer das Land aller Möglichkeiten; man komme hier mit Leichtigkeit voran, ja man könne, ohne sich viel zu regen, von den Früchten des Landes leben. Doch dem ist nicht so. Es heißt hier auch nach der alten Regel: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du Dein Brot essen", zuerst tüchtig schaffen, und manche sind oft bitter enttäuscht, wenn sie es nicht so finden, wie sie sich das Land gedacht und ausgemalt hatten.

Die verstärkte Emigration vermehrte auch hier die Zahl der Arbeitslosen, so daß sich die Regierung genötigt sah, einige Maßregeln zu treffen, die Einwanderung zu beschränken.

Das Brasilien von heute ist das nicht mehr, was es vor Jahren und Jahrzehnten war. Die allgemeine Weltlage hat auch Brasilien in Mitleidenschaft gezogen und ihm den Weltmarkt seiner Ausfuhrprodukte, wie: Kaffee, Kakao, Kautschuk, Baumwolle u. a. m. versperrt. Dadurch ist der Auslandshandel stark zurückgegangen und die Produktion im Innern des Landes sehr beschränkt, wenn nicht gänzlich eingestellt worden.

Dieses gab eine gewaltige Erschütterung unter der Masse der Bevölkerung und rief eine allgemeine Unzufrie-

denheit hervor, die zu einer politischen Erhebung führte, um auf diesem Wege bessere Zustände herbeizuführen. Die Volkserhebung endete wohl mit einem Regierungswechsel; doch die neuen führenden Männer vermochten auch nicht, gleich Handel und Wandel zu schaffen. Die wirtschaftliche Krisis hält an; der Handel stockt; die Geschäfte wissen nicht, wohin sie mit ihren Erzeugnissen sollen. Es ist ein Stillstand eingetreten, wie ihn die alten Einwohner des Landes nicht, kennen. Nicht nur die Stadtbevölkerung ist davon betroffen, auch die Kolonie, das weite Land ist ratlos und weiß weder aus noch ein.

Die Arbeitslosigkeit nimmt in den Großstädten zu; obgleich die Regierung vielen Arbeitern Freipassage nach dem Innern des Landes gibt, sich auf dem Lande ein Unterkommen zu suchen, ist doch das Problem damit noch nicht gelöst und wird auch fernerhin die Verwaltung des Landes stark in Anspruch nehmen.

Um nicht das Heer der Arbeitslosen noch zu vermehren, sah sich die Regierung genötigt, der freien Emigration einen Riegel vorzuschieben. Laut den Verordnungen der Emigrationsbehörde dürfen nur Leute einwandern, die bei der Landung 3000 Milreis pro Person aufweisen können. Diese Bestimmung ist seit Neujahr in Kraft getreten. Dadurch will man den Andrang der Arbeiter zurückhalten, nach Brasilien einzuwandern, und somit ist vielen die Möglichkeit genommen, nach hier zu kommen. Ja, warum soll sich Brasilien dieses Gegenstück nicht leisten können? sind doch andere Staaten ihm als Beispiel schon längst vorangegangen.

Emigranten, die einen Ruf nach hier, event. eine Einreiseerlaubnis der hiesigen Munizipalbehörde besitzen, fallen nicht unter diese Rubrik. Auch für Emigranten, welche direkt auf's Land gehen, unterliegen nicht dieser Verordnung und genießen eine Erleichterung bei der Einwanderung.

Das ist der Segen der vielgepriesenen Freiheit, sowohl hüben als drüben. Es sind allerlei Verordnungen erlassen worden, die die Freizügigkeit der Bewohner der Erde bis auf ein Minimum beschränken und sie wieder an die Scholle fesseln, während ihr Geist in die Ferne strebt und sich den Schranken entwinden will. Es wird auch nicht eher anders werden, bis das goldene Zeitalter anbricht, in welchem Christus, der Herr, als König allein regiert, wonach ein Sehnen unter den Erdenbewohnern vorhanden ist.

Der wirtschaftliche Druck verursachte auch, daß das Gleichgewicht in dem Leben des Kolonisten nicht aufrecht erhalten bleiben konnte, darum sind viele entgleist und zu Schanden geworden. Anstatt sich in die Zeit zu schicken und mit allen Möglichkeiten zu rechnen, vergaß man den Ernst des Lebens und, verwöhnt durch den reichen Ertrag einiger guten Jahre, lebte man sorglos in den Tag hinein, in der Meinung, es werde immer so gehen.

Das Leben des Kolonisten Brasiliens, besonders hier auf der Serra, hat sich sehr zu seinen Ungunsten gewandelt. War vor Jahren die Einfachheit gang und gäbe, so hat diese jetzt dem Hang zum Luxus und der Bequemlichkeit Platz gemacht. Die Leute wußten nicht, wohin sie mit dem Gelde sollten, sie schafften sich Spazierautos an, und zu diesen eleganten Fahrzeugen mußten auch feine Kleider angeschafft werden, um nach außen auch vornehm und elegant zu erscheinen. Wer nicht allzuarm war und den Neuerungen nicht allzugleichgültig gegenüber stand, ließ sich von der Mode hinreißen und steht kaum den Stadtbewohnern in etwas nach.

Noch zur Zeit unserer Einwanderung konnten wir manches beobachten, das uns in die Augen fiel, jetzt wetteifern die Kolonisten miteinander und suchen sich in Kleidertracht und elegantem Schuhwerk zu überbieten. Je teurer die Hüte und die Schuhe eingekauft werden, desto wertvoller erscheinen sie ihnen, wenngleich die teuren Gegenstände für die Kolonie nicht praktisch sind und der Geldbeutel oft nicht heran will, diese zu bezahlen. Dadurch machen die Leute Schulden und belasten ihr Anwesen zu ihrem eigenen Schaden. So mancher Autofahrer ist schon von seiner Scholle gekommen oder ist froh, wenn er dieses teure Vehikel wieder veräußern kann. Das landläufige Sprichwort lautet: „Jeder Chauffeur hat im Leben zwei frohe Tage: den ersten, wenn er eine Auto ersteht, und den zweiten, wenn er es wieder einem anderen verkaufen kann."

Viel Schuld daran tragen die Vendisten, die Geschäftsleute der Kolonie. Die Großkaufleute suchten ihre Verkaufsartikel unter das Volk zu bringen und gaben den Vendisten enormen Kredit, sie lieferten ihnen allerlei Bedarfsartikel für die Kolonie gegen langfristige Termine. Die Vendisten dagegen nützten diese Gelegenheit aus und gaben die Waren gegen Kredit an die Konsumenten weiter. Die Kolonisten verpflichteten sich ihnen gegenüber, die entnommenen Waren durch ihre Landprodukte, hier „troco" genannt, zu decken. Dadurch entstand ein wahrer Tauschhandel, der vielen Kolonisten zum Verhängnis wurde. Sie entnahmen dem Geschäft allerlei Waren, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, ob sie ihr belastetes Konto im Geschäft auch durch den Erlös ihrer Produkte werden decken können, und fielen in Schulden.

Dieses Borgsystem ging so lange an, als die Kolonieprodukte einen annehmbaren Preis hatten und der Erlös soviel einbrachte, daß der Kolonist sein belastetes Konto wieder freimachen konnte. Gegenwärtig zahlen die Produkte nicht; der Preis ist sehr niedrig; ein Sack schwarzer Bohnen, 60 Kilo, 6 bis 7 Milreis, Weizen 15 Milreis, Reis 11 bis 12 Milreis, Mais 9 Milreis der Sack. Vieh und Pferde werden fast gar nicht gekauft, und infolgedessen kommt der Kolonist nicht aus den Schulden heraus: er sitzt tatsächlich dem Vendisten in der Tasche.

Wer nicht Glück hat mit der Schmalzproduktion, der sieht kaum einen Milreis und windet sich wie ein Wurm, der getreten wird. An Nahrungsmitteln fehlt es dem Kolonisten nicht; zu essen hat er noch immer genug, nur klagt er über den Geldmangel. Es ist eine Geldnot, wie sie nie gewesen ist.

Wer keine große Familie hat und nicht soviel für Kleidung zu sorgen hat, der empfindet die Not nicht so sehr; die starken Familienhäupter, und das sind die meisten, haben wirklich nicht zu lachen.

Schluß folgt.

Gemeindeberichte

Kijowiec. Das Wort des Dichters: „Mitten wir im Leben sind vom Tod umgeben", hat seine Bedeutung noch bis heute behalten. Am Sonntag, den 29. März, kehrte der unbarmherzige Tod in das Haus unserer Geschwister Eichstädt ein und raubte ihnen ihr ältestes Söhnchen im Alter von 4 Jahren und 10 Monaten. Er fragte nicht danach, ob sie weinten oder klagten, auch hinderte es ihn

nicht, daß sie es fest im Arm hielten und liebevoll an die Brust drückten, das Leben entfloh und sie mußten es am 31. März der kalten Erde übergeben. Die oft so viel Freude bringenden Osterfeiertage würden ihnen zu Trauertagen. Es ist den Eltern und Verwandten schwer, ihren Liebling zu vergessen. Wichtig ist für alle, daß er zwei Minuten vor seinem Sterben noch einen Vers sang von dem Liede: „Jesus heißt uns leuchten mit hellem Schein". Dadurch hielt er allen Anwesenden noch eine wichtige Predigt.

Kaum waren die Eltern durch die freudige Botschaft: „Jesus ist auferstanden und wir werden auch auferstehen und unsere Lieben wieder sehen" ein wenig getröstet, da wurde am 8. April ihren Armen ihr zweites Kind, ihr einziges Töchterchen im Alter von drei Jahren entrissen. Tiefgebeugt mußten sie am offenen Grabe bekennen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen". Im Gottvertrauen blicken sie nun nach oben und warten auf den Tag, wo sie ihre Lieben droben verklärt in der Herrlichkeit werden begrüßen können. J. Gottschalk.

Kondrajetz. Da wir dieses Jahr predigerlos sind und es uns nicht gelang, zu den Osterfeiertagen einen Prediger in unserer Mitte zu haben, durften wir dennoch in unserer Schwachheit am ersten Ostertage die Nähe unseres auferstandenen Herrn und Heilandes schon am Vormittage erfahren. Am Nachmittage veranstaltete die Jugend ein Jugendfest. Viele Freunde und Gäste waren herbeigeeilt und lauschten den Darbietungen. Unter Mitwirkung des Gesangvereins, Vorträgen sowie Gottes Wort, verlebten wir segensreiche Stunden. „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden", klang es durch Wort und Lied. Br. H. Truderung sprach über Lukas 24, 1—6 und zeigte uns, daß Christus vor dem Tode auch für seine Feinde Worte hatte, nach der Auferstehung aber nur für seine Jünger. Und es kommt die Zeit, wo es sich zeigen wird, ob wir Jünger oder Feinde Christi sind. Die Vorträge der Jugend: „Der goldene Schlüssel" und „Der Weg zur wahren Schönheit" ergriffen die Herzen der Zuhörer. Mit der Bitte, daß auch diese Stunde das Ziel nicht verfehlen und was getan wurde dem Herrn wohlgefallen möchte, gingen wir auseinander. Möge uns der Herr stets recht führen und uns alle bereit machen für den großen Auferstehungstag. E. Truderung.

Wochenrundschau

Auf der Insel Madeira, die zu Portugal gehört, ist eine Revolution ausgebrochen. Die von Portugal zur Unterdrückung der Aufständischen entsandten Truppen sind auch zu den Aufständischen übergegangen. Zwei portugiesische Transportdampfer und die Kreuzer, die auch nach Madeira abgehen sollten, sind noch immer nicht ausgelaufen, da die portugiesische Regierung von der Zuverlässigkeit der Kommandanten anscheinend nicht restlos überzeugt ist.

In Portugal wird die Zensur streng gehandhabt. Eine Privatmeldung aus Lissabon besagt, daß die Revolutionäre in Madeira mit Parteigängern in Portugal in Verbindung gestanden haben. Sie hätten an die Regierung ein Telegramm mit der Forderung gerichtet, die Diktatur sofort durch eine konstitutionelle Regierung zu ersetzen. Verschiedene Militärpersonen seien verhaftet worden.

Die amerikanische Heeresverwaltung hat den geglückten Versuch gemacht, eine Batterie Feldartillerie im Flugzeug zu transportieren. Eine Stunde nach dem Aufstieg standen die Geschütze fertig zum Feuern an dem 200 Kilometer entfernten Landeplatz. Der Transport mit der Bahn hätte vier Tage gedauert.

In Polen befinden sich in den Gefängnissen im ganzen 30,219 Insassen. Hiervon stellen die Untersuchungsgefangenen ein gutes Drittel, wogegen zwei Drittel kürzere oder längere Strafen abzusitzen haben. Unter den Strafgefangenen befinden sich 2785 Personen, die wegen politischer Verbrechen eingesperrt sind. Jugendliche sind gegenwärtig 899 registriert, während die überwiegende Mehrzahl jugendlicher Personen, die mit den Strafgesetzen in Konflikt gekommen sind, in den drei staatlichen und in einer Reihe privater Erziehungshäuser untergebracht sind. In dem Bericht der letzten Statistik heißt es zum Schluß, daß besonders zur kalten Jahreszeit die Gefängnisse im allgemeinen starkt besetzt waren.

Der König von Spanien, Alfons XIII, hat infolge des Uebergewichts der republikanischen Partei in Spanien abgedankt und das Land mit seiner Familie verlassen. Gerüchtweise verlautet, daß der Exkönig die Absicht habe, sich in Italien in einem geeigneten Schloß der Gegend von Nizza oder Cannes nieder zu lassen. Für diesen Entschluß werden zwei Gründe geltend gemacht. Einmal die größere Nähe Spaniens, die ihm erlauben werde, die Entwicklung der Dinge besser zu beobachten, und zweitens das gesunde Mittelmeerklima, das besonders für den kranken Prinzen sehr notwendig sei.

Im Kreise Równe hat eine große Feuersbrunst ein Dorf mit 39 Gehöften eingeäschert. Ein Opfer des Brandes wurde der Knecht Wasyl Sawczuk, der auf dem Dachboden eines Stalles schlief und nicht rechtzeitig genug geweckt werden konnte.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Ksiązki: R. Schulz 10. **Konstantynow:** K. Premke 5. **Lodz I:** A. Stelzer 5, O. u. W. Jahn 30. **Dąbie:** Jul. Job 10. **Porozow:** L. Günther 50. **Chelmno:** O. Hohensee 10. **Ksiązki:** R. Engel 10. **Lodz I:** A. Wenske 30, Geschw. Pubanz 30. **Dolna Grupa:** Th. Wenske 20. **Teodorow:** A. Grieger 30. **Zd.-Wola:** O. Mikolajewski 5. **Lodz II:** ? 15.

Mit herzl. Gruß und Dank

F. Brauer, Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas", Łódź, Gdańska 130